Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 47

Artikel: Die Prüfung

Autor: Ringgenberg, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

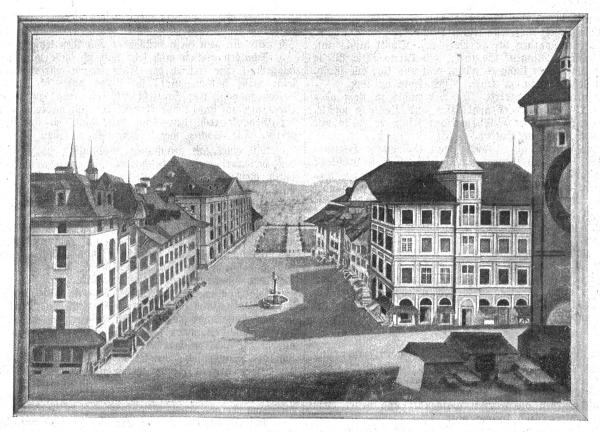
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Anficht des Kornhausplages von Suden aus dem Jahre 1740.

breite Laube an der Marktgasse, ist aber auch nach seinem Umbau im Charakter im wesentlichen sich gleich geblieben.

Der Platz aber hat ein ganz anderes, weniger sonntägliches Aussehen bekommen. Jur Mittagszeit drängt und drückt sich hier eine eilige Menschenmenge, drei Tramlinien sinden und freuzen sich auf engem Platze. Autos rattern heran und fügen sich gehorsam den Winken des weißbehandschuhten Berkehrsgewaltigen. Der Blick nach Norden, der auf dem Vilde ins Leere geht, verfolgt heute die Doppellinie der Kornhausbrücke und bleibt am architektonisch schonen Abschluß, am Berwaltungsgebäude der Bernischen Kraftwerke oben auf dem Viktoriaplatz haften. Noch stehen die Sockel auf den Brückenenden ohne bildhauerischen Schmuck da. Aber eine Borahnung von dem, was noch werden kann, haben wir immerhin schon erhalten. In abermals 150 Jahren werden sie sicher mit zum Bilde des Kornhausplatzes gehören.

Die Brüfung.

Bon Frit Ringgenberg.

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Des Menschen Rede war ja und nein. Nichts mehr und nichts weniger. Sie brauchte fein Aufgeld. Das Wort hatte vollen Kurs.

Dann reckte die Lüge ihr geschwollen Haupt und ließ die gespaltene Junge spielen. Des Menschen Blick trübte sich. Sein Ohr wurde unscharf. Er fürchtete Betrug. Die Lüge drückte den Goldwert des lebendigen, hellklingenden Wortes herunter.

Ja und Nein? Ach... Mitseidig zuckt man die Schulstern. Einen Eid zum wenissten braucht es, um dem unsgeschriebenen Worte Kraft zu geben und Geltung zu versichaffen. Sinter dem Eide muß finsterdrohend das Menschenzgeset mit seinen Hütern stehen.

Das Wort ist zur feilen Dirne geworden. Es schwänzelt und tänzelt und äugelt und kriecht. Vielleicht lauscht man

ihm ja ganz gern, so leichthin mit halbem Ohr, wenn es rasch fließt, wie ein munteres Bächlein. Liegt einem etwas daran, so schreibt man es nieder. Man putt es heraus, verziert es mit Schnörkeln, Stempeln und Beglaubigungen. Da: Schaut, wie es glänzt? Das goldene Kalb der Juden war ein Dreck dagegen. Auf! Schwerter schmieden, Kugeln gießen, Söldner dingen oder zwingen... Ha, nun ist es doch wer: Schwarz auf Weiß und gewaffnet dis an die Zähne. Wer wagt es, an seine Hoheit zu rühren. Wir, wir haben es geschaffen. Wir haben die lose Dirne zur Königin gemacht.

Ja und Nein! Was darüber ist, ist von Uebel. Und wenn der Rübel voll ist, dann...

*

Ganz extra bin ich in die Stadt gefahren, um das lebendige Urwort zu hören.

Es war an einem frühen Serbsttag. Die Nebel hingen zäh und grau über die Berge herein. Flink wie der Teufel fuhr man unter der traurigen Decke dahin. Leute gruben Erdäpfel aus oder stunden auf Leitern im Baumgrün und lasen Birnen, Aepfel und Zweischgen ab.

Endlich hielt der Zug an und ich drängte mich durch das hastende Stadtgewühle. Unvermittelt und plötslich stand ich im hohen Saale. Lichter brannten. Der Meister sprach. Schlichte Hoheit umfloß ihn und Hunderte lauschten.

Er hob die Sand, er rührte die Lippen. Der Serzquell sprang auf: Im Anfang war das Wort... Und das Wort war bei Gott. Ganz offen sprach er es aus: Ich bin Gott, ja. Und du bist Gott, und er und sie, alse Welt ist Gott. Er ist das A und das D. Sein Arm reicht von Unendlichkeit zu Unendlichkeit. Wuß ich sagen Gott? Ist es nicht gleichgültig, od ich sage Gott oder Natur oder Leben? Die Hauptsache ist doch sicher, daß ich es weiß und bin und darnach tue.

Er sprach und Hunderte lauschten. Leibhaftig und schön stand er da, mit beiden Füßen fest auf der Erde, mitten

im Leben drin. Seine Augen glichen Feuerströmen, aber milde Gesassenheit umspielte seinen Mund.

Bisweilen wurden die Worte scharf. Spott blikte auf, wie geschliffene Klingen. Es sirrte und klirrte. Die Pfeile saßen. Immer aber klang es gütig, voll und klar wie Gold.

Ich lebe... Ia, er lebte. Alles lebte an ihm.

Er sprach, er plauderte. Da war nichts zu klein oder groß im Weltall, dem er nicht Plat und Deutung wußte. Er formte es, wie der Bildhauer den Klot; er malte mit leuchtenden, sonnigen Farben.

Ueber und in allem spürte man tieffromme Herzenssfreudigkeit: Soll ich traurig sein? Soll ich mich fürchten? Ich bin doch gewiß nicht dazu da. Soll ich klagen und lamenteien, wenn ich krank bin? Krankheit ist Schande! Fort mit ihr! Dann ging er ins Praktische über:

Mein Körper ist das Instrument. Ich spiese. Ist es verstimmt, so stimme ich es. So — und so — Dann spiese ich wieder. Ich spiese und freue mich des reinen Tones.

Immer muß er rein bleiben.

Ich bin reich. Der ganze Reichtum des Weltalls schlummert in mir. Warum den Schatz nicht heben und mich seiner erfreuen? Das wäre doch unklug. Ich aber bin weise und klug. Ich will stets klüger und weiser werden. Immer und stets. Ich will es. Sei dem so!

. .

Am übernächsten Worgen stand ich am Fenster und schaute zu, wie die Sonne aufging. Der Horizont war eine weiche Linie, die sich aber scharf und klar vom roten Himmel unterschied. Nachdem die zittrige Feuerkugel in dieses Rot trat, wurden die Farben glänzender und heller. Ein frischer, leichter Wind sprang auf.

Unser Garten ist ziemlich groß. Ich habe viele Blumen gepflanzt und die Zwergbäume tragen dies Jahr zum erstenmal Früchte.

An jenem Morgen lag ein reicher Tau über allem. Die Sonne löste die Blätter an verblühten Herhstrosen, so daß sie wie sachtes Schneien zur Erde rieselten. Im Lebhag glänzten die reisen Brombeeren. Der Wind zupfte an den dornigen Ranken. Ihre riesengroßen Schatten tanzten über den Boden hin.

Ich spürte, wie die lichten Strahlen langsam die Luft durchwärmten. Der Wind legte sich. Da erhob sich in meinem Herz ein eigensüchtiges Wünschen. Verlangend schaute ich zum Nachbarhause hinüber.

Es steht ein gutes Stüd weg, auf einem runden Hügel gebaut. Zwei hohe Pappeln stehen beidseitig der Südfront. Die mir zugekehrte Wand war halb verdedt von Obstbäumen. Dahinter blitzten die Fenster.

In diesem Hause war der Meister zu Gast. Morgen reiste er ab, weit weg, auf lange, vielleicht auf immer. Einen einzigen, kleinen Augenblick hätte ich ihn noch gerne gesehen.

Sicherlich trugen viele von denen, die ihn gehört, dassselbe Wünschen in sich. Ia gewiß, viele würden ihn mit nichtigen Fragen bestürmen und ihm lästig fallen. Ich wußte das. Es bedrückte mich. Freiwillig und gütig hatte er allen sein Bestes gegeben. Wir wollten noch mehr. Das war unverschämt.

Ich überredete aber diese warnende Stimme und brachte sie zum Schweigen: Ich wollte mich doch bloß dankbar erweisen. Sonst gar nichts, nein, nein...

Um einen handgreiflichen Beweis für die Lauterkeit meiner Gefühle aufzubringen, überprüfte ich ernsthaft, was mir von meinen kleinen Sachen das Liebste wäre. Nach langem Stöbern und Erwägen wählte ich ein kleines Bild, eine alte Platte und ein gesticktes Kissen, an dem ich unzählige Stunden gestichelt.

Run ja, ich ging und nahm die drei Sachen mit. Fest preßte ich sie unter meinen Arm. Das Gartenkies knirschte unter meinen Füßen. Mein Geschenk hatte einen reellen Wert. An Liebhaber hätte ich es für einige Sundert Franken verkaufen können. Ich wäre mit dem Geld drückender Schulden ledig geworden.

Schulden quälen mich sehr und ich habe mir schon oft ausgemalt, wie frei ich den Kopf tragen würde, wenn wir keine mehr hätten. Ganz im stillen hatte ich auch schon daran gedacht, was ich jeht bei mir trug, zu verkausen. Zwar nur auf ganz kleine Augenblicke, fast unbewußt. Bevor der Gedanke recht den Kopf hob, habe ich ihn stets erwürgt. Die Sachen waren mir viel zu teuer.

Mit einer fast grausamen Wohllust dachte ich jetzt an den Geldwert meines Geschenkes. Sie wurde noch erhöht durch meine eingesleischte Liebe und Anhänglichkeit. Das darf ich zu meiner Ehre gestehen: Mein Geberwille war freudig. Kein Bischen Sinterhältigkeit und kein Fünklein Wehmut hingen daran. Ich beschwichtigte mein Gewissen damit und beschleunigte meine Schritte. Schneller fast, als ich wollte, stand ich vor dem Haus auf dem runden Hügel. Ich verschnaufte einen Augenblick und drückte dann ans dächtig bescheiden auf den Klingelknopf. Ueber den schrillen Ton der Glocke erschrakt ich ein wenig.

Die Tochter des Hauses öffnete mir. Sie führte mich ins Empfangszimmer und hörte mein Anliegen. Dann nahm

sie das Patet und zog die Türe hinter sich zu. Etwas beklommen blieb ich sichen und starrte zuerst auf den Staub, welcher auf meinen Schuhspitzen lag. Dann hob das Sonnenlicht, welches in reicher Fülle schräg durch die beiden großen Fenster hereinguoll, meine Blick. Bon meinem Stuhle aus sah ich ein Stüdlein blauen See. Ueber dem jenseitigen Hügelzuge grüßten weiß und unwirklich duftig die Schneeberge.

Mählich begann ich mich auch im Zimmer umzuschauen. Ein kostbarer Perserteppich lag am Boden. Sonst war jeder auffällige Prunk vermieden. Die einzelnen Stücke der Ausstattung waren fast schlicht und sehr einfach, jedoch von gediegener Echtheit. Sie stellten zweisellos große Werte dar.

Ich maß und verglich und eine große Niedergeschlagensheit kam über mich. Während einer kleinen Weile schloß ich die Augen ganz. Ich spürte aber noch durch die Lider hindurch die große Lichtfülle, die im Raume lag. Durch die geschlossene Türe hindurch vernahm ich die gelassene Stimme des Meisters, ohne die einzelnen Worte verstehen zu können. Gleich darauf kam Fräulein Martha zurück. Sie trug mein Paket unterm Arm. Ich hätte es ihr am liebsten aus den Händen gerissen und wäre damit fortsgelausen, so schämte ich mich. Da kam aber erst das Schlimmste.

Der Meister könne mein Geschenk nicht annehmen, sagte Fräulein Martha. In ihrer Stimme klang etwas wie leiser Hohn.

Sie können es aber hier lassen - -

Ich riß die Augen weit auf und sprang mit einem Sat auf die Füße.

Sier?

Sie staunte. Dann zog sie die Mundwinkel etwas tiefer und lächelte. Es sah recht hämisch aus.

So meinte er, sagte sie leichthin und wandte sich halb ab. Das verwirrte mich ganz. Ich fühlte mich durchschaut, bloß und nact. Aus allen Himmeln gestürzt überblickte ich plötslich unsere karge, wirtschaftliche Lage. Ich dachte daran, wie mein Mann sich Tag um Tag plagte und spürte doppelt schmerzlich, wie sehr mein Herz an den kleinen Sachen hing. Sie wegzugeben riß Löcher in unser warmes Nest. Sie hier lassen, damit sie käglich abgestandt und vielleicht nach einiger Zeit verschwinden würden? Za, es schmerzte recht tief.

Sicher hatte Fräulein Martha von der Nähe des Meisters profitiert. Sie probierte sich in seiner milden Gelassenheit und schaute zum Fenster hinaus in die Herbstonne. Das Nachahmen stund ihr aber schlecht. Diese Ruhe kam nicht aus dem Herzen. Darum gab sie keine Wärme. Sie reizte nur auf und verwirrte. Ich betrachtete sie recht

feindselig. Dazwischen kam immer wieder das schmerzende, qualende Denten: Sier? Sier, in der prallen Fulle? Meinte er wirklich so?

Ich brachte es nicht über mich. Die Platte ließ ich zurud. Das andere raffte ich flüchtig wie ein Dieb zu-

sammen und floh das Sträßlein gurud.

Ich floh wie von sieben Teufeln gejagt und zu Sause

begann ich zu heulen.

Das ging alles so furchtbar rasch und fam wider alle Magen unerwartet. Mit einem einzigen Griffe hielt er mir das Spiegelein vor, in dem ich mein Innerstes erblidte. Ich muß an den reichen Jüngling denken, der Jesus nicht zu folgen vermochte. Sinter meinen Tränen aber sehe ich den Meister gutig über mein torichtes Berge lächeln.

Der Unheimliche.

Bon Wilhelmine Baltinefter.

Durch Londons neblige City fuhr Allans Automobil und hielt endlich vor dem hohen Portal seines Hauses. Schlaftrunken stieg er die Treppe empor, ließ sich von seinem Diener beim Austleiden helfen und fant ermudet auf das Bett. Er hatte einer langen Konfereng beigewohnt, viel Nervenkraft angespannt und mit der Zähigfeit des großen Geschäftsmannes seine Interessen gewahrt. Run war er matt, es war weit über Mitternacht, als er einschlief.

Allan gehörte zu jenen Menschen, die bei aller Ralt= blütigkeit und Verstandesschärfe einen guten Teil Idealismus bewahrt haben. In seiner Jugend hatte er einmal ein Drama geschrieben, das war nun viele Jahre her. Später lernte er einsehen, daß man die Früchte seiner Seele nicht leicht zu Geld machen tann und er wurde Geschäftsmann, einer von jenen durchdringenden fommerziellen Geistern, wie

sie England oft hervorbringt.

Ein Geräusch wedte Allan aus dem erften Schlaf. Es flang wie das Richern eines Robolds. Nervös fuhr Allan auf. An seinem Schreibtisch saß eine dunkle Gestalt und starrte ihn an, wie grüne Glaskugeln leuchteten zwei große Augen durch das fahle Grau der Nacht.

"Was wollen Sie?", rief Allan. "Ihre Seele!"

"Ja — sind Sie denn verrüdt? Welche Komödie spielen Sie mir da vor, Halunke?"

"Ich bin der Teufel", sagte der Eindringling gelassen

und blieb ruhig auf seinem Plate.

Allan lachte auf. "Der Teufel! So! Sie nehmen also an, daß ich an solche plumpe Ammenmärchen glaube? Ein gemeiner Einbrecher sind Sie und ich werde Sie fogleich

verhaften laffen!"

"Bersuchen Sie es doch", entgegnete der Fremde mit unheimlichem Spott. "Gespenster und Höllengeister zerrinnen in der Luft, wenn man sie anfaßt... Ich will Ihnen beweisen, daß ich Ihr Leben, Ihre geheimsten Entschlüsse, alles, was Sie betrifft, genau kenne. Sie stehen gegenwärtig in Unterhandlungen mit einer großen Gesell= schaft für Betroleumgewinnung. Sie sind bemüht, möglichst viele Aktien an sich zu reißen. Die anderen suchen das zu verhindern, um Ihnen feine Uebermacht einräumen zu muffen. Rlug und umfichtig benüten Sie den Ginfluß einer ichonen Frau, die Sie übrigens nicht lieben und die Lady Grace heißt. Sie sind seit langem mit der rotblonden Daisn befreundet und halten jede Ihrer Liebschaften mit feinem Geschid geheim ..."

Allan war etwas unsicher geworden. "Sind Sie viels

leicht Deteftiv?" erkundigte er sich vorsichtig.

Der Unheimliche lachte. "Es ist ja gleichgültig, wie Sie mich nennen wollen, gewöhnlich bezeichnet man mich als Teufel. Aber ich sehe, daß der Morgen graut. Wenn es Ihnen beliebt, werde ich Sie jest vom Leben zum Tode befördern."

"Nein — es beliebt mir durchaus nicht!" rief Allan und mühte sich um einen schwachen Rest von Sumor.

"Das tut mir unendlich leid", erwiderte der Teufel liebenswürdig. "Ich fann sedoch von meinem Borhaben nicht abweichen. Uebrigens ist die Prozedur rasch und schmerzlos. Ich will aber gnädig sein und Ihnen eine Stunde Frist gonnen. Sind Sie etwa fromm? Dann bereuen Sie Ihre Sünden. Sind Sie sentimental? Dann schreiben Sie Ihren beiden Freundinnen Abschiedsbriefe und bringen Gie die Damen gegeneinander auf — das ist der schönste Trost für das schwache Geschlecht. Oder sind Sie vielleicht bestrebt, auch nach Ihrem Tode für interessant zu gelten, bann stiggieren Sie Ihre Memoiren ... Eine Stunde also!" Er erhob sich, stand mit einem leichten Sprung neben Allans Bett, hielt seinem Opfer etwas unter die Rase und schien im Dunkel zu zerrinnen. Allan fühlte sich von Schwindel erfaßt und verlor das Bewußtsein.

Es war heller Tag, als er erwachte. Verwirrt rieb er sich die Augen und besann sich auf die seltsamen Erlebnisse dieser Racht. Wie ein bleierner Kranz lag es um seine Stirn. Er stand auf, fühlte große Schwäche, schleppte sich mühsam zum Schreibtisch und öffnete eine der Laden. Auf einem eisernen Kästchen, in welchem er Inwelen verwahrte, lag ein weißer Zettel. Allan las:

Fürchten Sie den Tod nicht. Der Teufel verlängert die Frist auf Jahre und behält sich vor, Sie später zu holen. Sie können sich ruhig weiter der Liebe Ihrer charmanten Freundinnen erfreuen. Ich bitte Sie, den beiden Damen, Miß Daisn und Ladn Grace, meine tiefste Ehr= furcht zum Ausdruck zu bringen. Ich erwarte von Ihnen als Gentleman, daß Sie diesen Brief sofort zerreißen, um die beiden genannten Damen nicht zu tompromittieren! Bulett wünsche ich Ihnen noch Glud und einen gunftigen Abschluß des Petroleumgeschäftes! Freuen Sie sich des Lebens, für welches der bescheidene Teufel nur ein fleines Pfand Ihre Juwelen -- mitnahm.

Tomen Breen, ber Meifterdieb ber City.

Novemberabend.

Seitab von des Lebens Lärme Mit dem Freund im stillen Zimmer, Der Ofen spendet trauliche Wärme, Bom franken Tag durchs Fenster irrt Ein letter müder Schimmer

Der Engel des Schweigens geht durch den Raum, Run dunkelt alles, wir sehen uns kaum, Das Leben ist fern, wir dämmern so hin, Und jeder hüllt sich in seinen Traum.

Dominit Müller.

Aus der politischen Woche.

Ende des englischen Rohlentonflitts.

Das wichtigste Ereignis der Woche ist wohl die Beilegung des englischen Grubenstreits. Die Bersammlung der Distriktbelegierten beschloß am 11. Rovember einstimmig, der Exekutive freie Sand zu geben, um mit der Regierung weiter zu verhandeln. Dies auf Grund der Bermittlungs= vorschläge, die die Regierung aufgestellt hatte. Die dort niedergelegten Bedingungen sind für die Grubenleute wenig gunftig, während die Grubenbesither mehr erreicht haben, als anfänglich von ihnen gefordert wurde.

Die Arbeiter willigen ein in eine Lohnfürzung und in eine Arbeitszeitverlängerung; ferner verzichten sie auf ihre Forderung eines nationalen Abkommens und begnügen sich mit Distriktsverträgen. Doch wird ihnen für gewisse sozials hngienische Neuerungen die nationale Garantie zugesichert: auch ist ein Lohnminimum festgelegt; dieses wird 20 Prozent über dem vor 1914 stehen; das Lohnabkommen hielt es 331/3 Prozent über den Ansagen von 1914. Die Arbeits=